

Marcus Lüpke / Ulf Neumann (Hg.)

Gewaltprävention 2.0

Digitale Herausforderungen

SCHÜREN

Inhalt

Einleitung	7
Ulf Neumann Prävention: Zauber oder Leerhülle? Über Bildung und Rahmenbedingungen in Jugendhilfe und Schule	9
Thomas Rathgeb Die Medienwelt von Jugendlichen – Ergebnisse der JIM-Studie 2009	22
Paul R. Hilpert Wege zur Vermittlung von Medienkompetenz durch aktive Medienarbeit in Schulen	34
Martin Lorber Wider den medialen Analphabetismus Verstehen als Voraussetzung für einen kritischen und angemessenen Umgang mit neuen Medien – Medienpädagogik in Schule und Jugendhilfe	45
Walter R. W. Staufer Jugendliche und die Faszination von Sozialen Netzwerken	54
Thomas Jäger / Julia Riebel Cyberbullying im Fokus medienpädagogischer Aktivitäten	68
Arnfried Böker Knack den Code Das Thema «Multimedia Handy» und Gewaltdiskussionen unter die Lupe genommen	82
Marcus Lüpke Gewaltprävention und Neue Medien Vom Pausenkonflikt zur aktiven Medienerziehung	92

Markus Dange

Pädagogische und rechtliche Aspekte der Gestaltung
von Schulhomepages als Transportmedium schulischer Arbeit
vor dem Hintergrund der Medienpädagogik 104

Meike Isenberg

Spiel, Spaß und Verantwortung: Computerspiele und virtuelle
Welten als Herausforderung für Eltern und Pädagogen.
Eine exemplarische Vorstellung medienpädagogischer
Projekte und Forschungsaktivitäten der Landesmedienanstalten 113

Wolfram Hilpert

Faszination Computerspiele
Hintergründe und Fakten zum Themenbereich «virtuelles Spielen» 126

Daniel Heinz / Torben Kohring

Quest in Mittel-Mühlheim: Gaming meets LARP 136

Marcus Lüpke / Susanne Eberlei

Computerspiele, Interview und Analyse
Die Gamer-Generation aktiv im Unterricht 147

Ulrich Dannenhauer

«Vorsicht Bildschirm»?
Digitale Medien und Media Literacy im Englischunterricht
der Sekundarstufen I und II 159

Martin Pinkerneil

Leinen los nach Digitalien – Oder:
Warum ich mir keine großen Sorgen mache 171

Autorinnen und Autoren

174

Einleitung

In diesem Sammelband werden praxisorientierte Medienprojekte vor dem Hintergrund aktueller Forschungsergebnisse und Trends aus der Welt der Neuen Medien dargestellt. Einen guten und fundierten Orientierungsrahmen bieten hier die informellen Arbeiten, welche die aktuellen Themen «Mediennutzungsverhalten Jugendlicher», «Cyberbullying», «Computerspiele und virtuelle Welten», «Handynutzung», «Web 2.0 – Soziale Netzwerke» thematisieren. Dabei sollen im Rahmen dieser Publikation neben den Risiken schwerpunktmäßig auch die Chancen der medienpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen im pädagogischen Kontext behandelt werden. Anschaulich und nachvollziehbar dargestellt werden diese Ziele in den praxis- und unterrichtsnahen Beiträgen, die sich mit der Durchführung einzelner Unterrichtsprojekte zu den Themen Computerspiele, Handyprojekte, Schulwebseiten und Neue Medien im Schulunterricht und zeitgemäßer Standards in der Medienpädagogik befassen.

Neue Medien nehmen besonders in der Freizeitgestaltung von Jugendlichen einen immer größer werdenden Raum ein. Erwachsenen erschließt sich diese komplexe und schnelllebige Welt nur schwer. Noch schwerer ist vor diesem Hintergrund die Konzeption geeigneter Projekte, die auch im Rahmen der Gewaltprävention Früchte tragen. Hier ist vor allem der Beitrag über die vielfach empfohlene und bundesweit bekannte medienpädagogische Intervention einer Niedersächsischen Grund- und Hauptschule in der Thematik «Gewaltvideos auf Schülerhandys» zu erwähnen.

Häufig führt die konstruktive Arbeit mit Neuen Medien aufgrund einer Vorverurteilung ein Schattendasein in der Pädagogik. Die Herausgeber sind jedoch der Meinung, dass im Besonderen die medienpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auch vor dem Hintergrund aktuell auftauchender Gewaltphänomene¹ im speziellen Fokus pädagogischer Arbeit stehen sollte. Aktuelle gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen und ein nicht selten fest zu stellender Verlust von Werten, die das Zusammenleben von Menschen bestimmen sollten, begründen auch die Wichtigkeit der medienpädagogischen Aktivitäten. Dies wird auch in den kritischen Beiträgen unserer Autoren deutlich.

Häufig stehen Kinder und Jugendliche mit ihrer frei erworbenen, leider häufig fehlgeleiteten Medienkompetenz allein da. Pädagogen wiederum scheuen sich in diesem Bereich aktiv zu werden und Schüler zu begleiten, weil Kenntnisse fehlen. Entsprechend sollen die Möglichkeiten der Fusion des Schüler- und Erwachsenen-

1 Vgl. Stichworte wie Killerspiele, Amokläufe, Happy-Slapping, Gewalt- und Pornovideos.

Einleitung

wissens im Blickpunkt dieser Veröffentlichung stehen und dazu ermuntern, sich mit den unterschiedlichen Thematiken zu beschäftigen, um ein kritisches Medienbewusstsein zu fördern.

Das Buch richtet sich dabei nicht nur an Fachkräfte, sondern ebnet den Weg für eine umfassende und sachliche Informationsbasis für alle Menschen, die sich über aktuelle Chancen und Risiken der Arbeit mit Neuen Medien informieren möchten. Zu Wort kommen daher nicht nur Fachleute aus dem Bereich der Gewaltprävention, sondern auch Lehrer, Jugendschützer, Sozialarbeiter, Vertreter der Hersteller von Neuen Medien und Wissenschaftler. Dabei stehen alle Beiträge an vielen Stellen inhaltlich nachvollziehbar miteinander in Verbindung und verdeutlichen so die zukunftsweisende netzwerkartige Arbeitsstruktur, die sich in der Arbeit mit neuen Medien manifestiert.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Spaß bei der Lektüre der Arbeiten unserer richtungsweisenden Autorenschaft.

Im Januar 2010, Marcus Lüpke und Ulf Neumann

Prävention: Zauberstab oder Leerhülse?

Über Bildung und Rahmenbedingungen in Jugendhilfe und Schule

Wie kann aktive Medienpädagogik und Prävention von Gewalt zielführend in Jugendarbeit und Schule eingesetzt werden?¹ Vor dem Hintergrund der Amoktaten der letzten Jahre in deutschen Schulen (u. a. in Erfurt, Emsdetten, Winnenden) kommen immer wieder kriminalpolizeiliche Erkenntnisse von suchtartigen Praktiken bei Ego-Shooter, Killerspielen etc. der Täter in ihrer Freizeit zu Tage. Es wird darüber heftig diskutiert, ob solch exzessives «Spielverhalten» der Tat förderlich war oder nicht. Einigkeit besteht aber weitestgehend darin, dass es sich um ein zunehmendes Problem handelt.

Fernsehen, Internet, Videos und Computerspiele werden schnell als Verursacher für gewalttätiges Verhalten Jugendlicher ausgemacht. Medien bieten jedoch auch Erprobungs-, Lern- und Erfahrungsräume für Mädchen und Jungen und verstärken Rollenmerkmale, sie beeinflussen die soziale Konstruktion der Geschlechter maßgeblich.

Fakt ist: Junge Menschen nutzen Neue Medien, Web 2.0-Angebote² und das Handy häufig, z.T. mit Eltern vereinbart, im späteren Alter «unkontrolliert» und sind häufig den Erziehungspersonen im technischen Know-how meilenweit vor-

1 In Bezug auf diesen Artikel wird auf den Beitrag «Der Zustand des Patienten gibt Anlass zur Sorge ...» hingewiesen, den P.-U. Wendt und ich in: Gewaltprävention in Jugendarbeit und Schule. Band 2. Marburg 2007 verfasst haben. Die Kernaussagen haben seit dem nichts an Aktualität verloren.

2 Der Begriff *Neue Medien* bezieht sich auf zeitbezogene neue Medientechniken. Heutzutage werden als Neue Medien meistens Medien bezeichnet, die Daten in digitaler Form übermitteln oder auf Daten in digitaler Form zugreifen, also z. B. E-Mail, World Wide Web, DVD, Bluray, CD-ROM, usw. Im engeren Sinne sind Dienste gemeint, die über das Internet möglich sind (vgl. Link: http://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Medien vom 1.1.2010). Der Begriff Web 2.0 bezieht sich neben spezifischen Technologien oder Innovationen ... auf eine veränderte Nutzung und Wahrnehmung des Internets. Die Benutzer erstellen, bearbeiten und verteilen Inhalte in quantitativ und qualitativ entscheidendem Maße selbst, unterstützt von interaktiven Anwendungen. Die Inhalte werden nicht mehr nur zentralisiert von großen Medienunternehmen erstellt und über das Internet verbreitet, sondern auch von einer Vielzahl von Nutzern,

raus. Aufgrund dessen bestehen erhöhte Medienpädagogik-, Informations- und Techniklücken, die durch geeignete Maßnahmen von Bildungsträgern wie Schule, Jugendhilfe und Erwachsenenbildung aufgefangen werden sollten. Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, sozialökonomischer Lage bzw. höherem und niedrigerem Bildungsniveau sind auszumachen (siehe aktuelle JIM-Studie von 2009 und Beitrag von T. Rathgeb in diesem Buch). Fakt ist auch: Junge Menschen nutzen z. B. das Handy und das Internet als Multimediageräte für «Happy Slapping» und «Cyberbullying». Dieses bezeichnen Vorkommnisse, bei denen die Gewalttaten und das Leiden des Opfers gefilmt werden und das Material dann an Freunde weitergegeben oder sogar in das Internet gestellt wird. In den Medien wird häufig das Handy (vgl. auch Beitrag von M. Lüpke in diesem Band) deshalb schon als «Tatwaffe» kolportiert.

Diese Phänomene existieren und mit ihnen muss im (schul)pädagogischen Alltag umgegangen werden. Wie das geschehen kann, ist abhängig von den Rahmenbedingungen (Kenntnisse, Motivation, Personal, Räume, Finanzmittel u. a.), die den Akteuren in den Bildungsinstitutionen gestellt werden. Medienpädagogik, als eine Methode bzw. Möglichkeit in einer ganzen Reihe von potentiellen Gegenstrategien zur Minderung von Gewalt, unterliegt diesen Rahmenbedingungen gleichermaßen. M. E. sind Bildung in einer heterogenen örtlichen Bildungslandschaft und sozialökonomische Verbesserungen der Lebensbedingungen junger Menschen die Schlüssel zum Erfolg. Es stellt sich also die Frage: Welche Rahmenbedingungen stellen die verantwortlichen, gestaltenden und planenden Stellen in Politik und Verwaltung hierfür zur Verfügung? Diese Frage wird in diesem Beitrag im Fokus stehen.

Medienpädagogik

Anhand der aktuellen JIM-Studie 2009 stellt sich längst nicht mehr die Frage ob, sondern wie junge Menschen vor den sich bietenden Gefahren geschützt werden können. Aber das «Schützenkönnen» wird zur «Schnecke» in einer immer schneller und komplizierter sich darstellenden Medienwelt. Kindheit und Jugend heute, heißt Medienkindheit und -jugend. Das Internet wird nie beherrschbar sein. Folglich spricht alles dafür, jungen Menschen Medienkompetenzen zu vermitteln, die ihnen den verantwortungsvollen Umgang, einerseits mit den Medien und andererseits den Medien-Nutzerinnen und -Nutzern beibringt. Die verschiedenen Dimensionen von Medienkompetenz, wie die kognitive Fähigkeit Medien zu verstehen, sie zu interpretieren und mit ihnen kreativ umzugehen, die Befähigung Medien angemessen für die Kommunikation zu nutzen und mit dem Erlebnischarakter von Medien selbstkritisch umgehen können, stellen die Zielkategorien dar.

die sich mit Hilfe sozialer Software (Wikis, Blogger u. a.) zusätzlich untereinander vernetzen (vgl. Link: http://de.wikipedia.org/wiki/Web_2.0#Web-Service vom 1.1.2010).

Der Medienkonsum und -umgang wird stark durch Faktoren wie: Familiales Medienklima, familiale Lebenslage, soziales Netzwerk und öffentlich (geplante) Umwelt beeinflusst (Röll 2008, S. 306f). Deshalb müssen örtliche Konzepte entwickelt und Netzwerke gegründet werden, die diesen Prozess begleiten und befördern. Pädagoginnen und Pädagogen müssen eine Haltung zum Web 2.0 entwickeln.

Junge Menschen agieren häufig grenzwertig und gern auch einmal darüber. Sie scheuen sich nicht, viele ihrer persönlichen Daten, Bilder, Filme und Hobbies für «ihre Freunde» online – für (fast) jede Person zugänglich – zu stellen (öffentliche Privatheit) und geben damit persönliche Daten frei, so dass diese Datenspur in der Zukunft ggf. zum Problem werden kann! Sie setzen sich (un)wissentlich Gefahren aus, die sie manchmal ohne Hilfe Dritter nicht mehr loswerden können. Was reizt sie sich im Web 2.0 zur öffentlichen Person zu machen? Die folgenden Punkte können ein Erklärungsmuster darstellen:

- Beteiligung: Das Web bietet Unmengen von Möglichkeiten sich an Homepages, Chats u. a. aktiv zu beteiligen.
- Subjektiv bewerten: z. B. Homepages, Songs u.v.m. beurteilen
- Verknüpfen: z. B. Tags oder Tagwolken
- Tauschen: z. B. Bilder, Communitys, Musik, Videos
- Aktivieren: z. B. Flashmops
- Kommunizieren: z. B. Chats, Twittern
- Anschließen: z. B. Handy als multifunktionales Gerät
- Senden: z. B. Blogger, Weblogs
- Lernen: z. B. Homepages gestalten und verändern
- Spielen: z. B. World of Warcraft, Die Sims
- Selbst-Suche: z. B. Social Network Sides

Die Gefährdungspunkte (siehe Beiträge von Lorber, Staufer, Jäger/Riebel, Böker in diesem Band) sind benannt und bieten potentiellen Tätern genügend Raum um ihre mögliche Anonymität auszuleben. Anonymität vermittelt Hemmungslosigkeit, bis zu extremer Boshaftigkeit ausübender Cyber-Gewalt. Das Leid, welches durch die Taten verbreitet wird, bleibt verborgen und die Täter beurteilen ihr Verhalten häufig als «... war doch nicht so gemeint und auch gar nicht schlimm!». Nutzen und Schaden des Web 2.0 muss im Blick der Medienpädagogik sein. Web 2.0 hat die Kommunikationsstrukturen verändert, Missbrauchsmöglichkeiten eröffnet; der aktuelle Medienumbruch konfiguriert die Wahrnehmung durch Medienvermischung und -übergreifung. Die Komplexität der Wahrnehmung steigt – virtuell wird real! Die Nutzerinnen und Nutzer müssen befähigt werden, sich von den Inhalten der rezipierten Medien emotional zu distanzieren.

Es geht nach wie vor um «soft skills» – erworbene Persönlichkeitsmerkmale und Persönlichkeitsbildung – welche die Ausgangsbedingungen für gelingende gewaltpräventive Maßnahmen darstellen. Zu folgen ist *F. J. Röhl*, in dem er richtig erklärt:

«Die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema «Gewalt» im Rahmen eines Medienproduktes ... schafft eine metakognitive Distanz und trägt dazu bei, die Mechanismen besser zu durchschauen. Die Gewalt in den Medien wird als «inszenierte Gewalt» erkennbar und kann daher recht schnell decodiert werden.» (Röhl 2008, S. 313f)

Dies scheint zum derzeitigen Wissenstand der «Königsweg» zu sein, jungen Menschen durch aktive Medienpädagogik auf den Weg zu helfen. Aktive Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Klientel kann dann nur zum Erfolg führen – wenn die Rahmenbedingungen für diejenigen Personen und Institutionen aktiviert sind, die sie hierfür benötigen.

Jugend und Gewalt

Die Diskussion über «Jugend und Gewalt» hält sich in Deutschland kontinuierlich seit drei Jahrzehnten. Dabei war (und ist) stets eine eigentümliche Verengung der Behandlung von Gewalt als gesellschaftlichem Phänomen auf Kindheit und Jugend zu konstatieren: Kinder und – mehr noch – Jugendliche bzw. junge Volljährige üben Gewalt aus, handeln gewaltförmig, setzen unter Druck, gehen nicht zimperlich miteinander um. Diese Verengung des Problems auf die soziale Gruppe junger Menschen gibt nicht die Realität wieder. Vielmehr wird – wohl wissend um Quantität, Qualität und des epochalen Charakters des Problems – eine ganze Generation stigmatisiert!

Natürlich ist es richtig, zu beschreiben, dass (auch!) Kinder und Jugendliche gewaltförmig auf ungelöste soziale Probleme reagieren und damit Signale senden, damit ihre Lebenslage entschlüsselt wird und folglich – sei es in Schule oder Jugendarbeit – adäquate Hilfen für sie bereitzustellen (siehe die Thematik Schulflucht bzw. -verweigerung), z. T. erst noch neu gedacht und etablieren werden müssen. Dieser Signalcharakter von Gewalt (bzw. der mit gewaltförmigem Verhalten oft – nicht immer – verbundene Aufruf: seht her und handelt!) kommt in der Diskussion oft zu kurz. Politisch en vogue ist vielmehr die Strategie des kaltschnäuzigen Verweisens: Gewalt als nachhaltiges Zeichen der Auflösung sog. «traditioneller Werte», verbunden mit der Forderung, eben diese zu reaktivieren – so die über die Parteiengrenzen erkennbar bewahrende Lesart. Und nach jeder, öffentlich von einigen Massenmedien verkaufsfördernd in Szene publizierten Tat, kommt der politische Schrei nach der Verschärfung des Jugendstrafrechts (erinnert sei z. B. an Ro-

land Kochs Landtagswahlkampf 2008 in Hessen, vgl. auch «Bielefelder Erklärung»³ von 2008 oder die «Heinz-Resolution» von 2008⁴).

Solche extern an Jugendarbeit und z. T. auch an Schule herangetragenen Forderungen, zur sozialpolitischen Befriedung beizutragen, treten zyklisch immer wieder auf. Jugendarbeit und Schule müssen sich in Zukunft noch stärker als Netzwerk sozialer und bildnerischer Infrastruktur begreifen. Hier besteht erheblicher Nachholbedarf! Beide Institutionen müssen sich zwischen den «Mahlsteinen» sehen, wobei vier Aspekte nach wie vor von besonderer Relevanz sind:

- **Aspekte der materiellen Grundlagen:**

Die strukturelle Benachteiligung der Jugendarbeit im Kinder- und Jugendhilfegesetz gegenüber mit subjektiv-öffentlich rechtlichen Rechtsansprüchen ausgestatteten Leistungsbereichen (Hilfen zur Erziehung, Kindertagesstätten) führt zu einem Ungleichgewicht in der Jugendhilfe selbst. Jugendarbeit fungiert in den Köpfen vieler Kämmerer und Politiker immer noch als angeblich «freiwillige Leistung» (nichtfachliche Anknüpfung an das alte Recht des Jugendwohlfahrtsgesetzes, das bekanntlich seit 1990 außer Kraft ist), die gern zum Stopfen der Löcher gebraucht wird, um «harte» Pflichtleistungen nach «neuem» Recht zu stopfen. Dies führt zu einem finanziellen Verschiebebahnhof zwischen den Leistungsbereichen der Jugendhilfe, etwa von der Jugendarbeit hin zu den Erzieherischen Hilfen. Die von unbestimmten Rechtsbegriffen geprägte Jugendarbeit bietet dafür den legitimatorischen Rahmen, während (lokale) Politik eher holzschnittartig argumentiert: dafür habe man nun leider kein Geld mehr, und – im Übrigen – wo steht denn geschrieben, dass dies vorzuhalten ist? Das hat Folgen: Die Personaldecke in der Jugendarbeit degeneriert zugunsten Einrichtungen der Erziehungshilfen und Kindertagesbetreuung und der Wandel z. B. in der «formalen Professionalisierung» (Ausbildung) vollzieht sich mit Folgen für die Praxis (Rauschenbach/Pothmann, 2008, S. 2ff), die in absehbarer Zeit offensichtlich werden könnten. «Jugendarbeit erhalten und verbessern» fordern deshalb Wissenschaftler, die mit Besorgnis diese Tendenzen verfolgen⁵.

3 «Pädagogik der Aufklärung statt Disziplinierung der Unterprivilegierten – Bielefelder Erklärung 2008». Fast 80 erstunterzeichnende Wissenschaftler aus Deutschland, Dänemark, Belgien, Großbritannien, Italien, Schweiz und USA (http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Aktuelles/pdf/bielefelder_erklaerung.pdf).

4 Resolution von fast 1.000 Wissenschaftlern, Juristen, Sozialpädagogen zum Koch'schen Wahlkampf 2008 in Hessen. Nachzulesen: <http://www.jugendhilfeportal.de/wai1/showcontent.asp?ThemaID=5422> vom 1.1.2010.

5 Diese 2004 veröffentlichte Resolution haben über 70 namhafte Wissenschaftler erstunterzeichnet (http://www.agfj.org/cms/html/dokumente/DBJR/2004-03_Resolution_Jugendarbeit_erhalten_und_verbessern.pdf).

- **Aspekte der gesellschaftspolitischen Inpflichtnahme:**

Es ist kaum möglich (und wohl auch nicht wirklich sinnvoll), «den» Zustand «der» Jugendarbeit zu beschreiben. So different ihre Handlungsansätze und -konzepte sein mögen, so stupend scheint zugleich der Focus zu sein, mit dem Jugendarbeit betrachtet wird: Stets im Blickpunkt der (kommunalen) Öffentlichkeit (vor allem lokaler Politik) gilt diese Aufmerksamkeit – bei genauerem Hinsehen – zum Einen doch stets ihrer Leistungsfähigkeit und zum Anderen, begründet auf dem PISA-Schock 2001 (der ja so keiner sein konnte, denn die Defizite des bundesdeutschen System formaler Bildung sind empirisch längst durchleuchtet und seit Jahren bekannt⁶) in Bezug auf Ganztagsbetreuung und Bildung. *Jugendarbeit ist Bildungsarbeit* stellt sich als Forderung einer an Aufklärung und Emanzipation interessierten Jugendarbeit seit Mitte der 1960er Jahre dar, wird aber politisch erst dann interessant, wenn es – in Reaktion auf besagten PISA-«Schocks» – darum geht, ihre Ressourcen neu zu ordnen und «strategisch» neu auszurichten. Der Komplex «Leistungsfähigkeit» zugleich bildet den Hintergrund für die Infragestellung durch schrittweise Aushöhlung (Konzepte und Leistung fordern und beschließen, Mittel aber erst gar nicht bewilligt oder streichen). Die finanziellen Rahmenbedingungen unterliegen seit Jahren einem Kahl Schlag. Die Erwartungen an Jugendarbeit, erfolgreich «soziale Feuerwehr» zu spielen (z. B. in einem versagenden System formaler Bildung mit den Kniffen der informellen Bildung heilerisch tätig zu werden), scheinen mit dem Maß zu steigen, mit dem die ihr eigenen Ressourcen abgebaut werden.

- **Aspekte der Neupositionierung:**

Veränderungen in den lokalen Bildungslandschaften (z. B. die Realisierung von Ganztagschulskonzepten, die Implementierung von Schulsozialarbeit im Rahmen von Vorhaben zur sogenannten «Stärkung der Hauptschule», die Einbindung von Sportvereinen, ehrenamtlichen Tätigen oder freien Trägern wie kommunaler Jugendförderung in Angebote der «Verlässlichen Grundschule») erzwingen eine Neupositionierung von Jugendarbeit, insbesondere einen Zugang zum Thema, wie mit Schule insgesamt und auf ihre unbestreitbar vorhandenen Tendenzen der Indienststellung für Zwecke formaler Bildung zu reagieren sein wird bzw. – aus dem Blick

6 Zu Beginn der neunziger Jahre: international durchgeführte «Lese-Studie (IRLS)» bescheinigt den deutschen Schülern nur mittelmäßige Kompetenzen; kurze Zeit später: Untersuchungen in mehreren Bundesländern: Schüler aus «sozial benachteiligten Elternhäuser haben wesentlich schlechtere Chancen auf einen höheren Schulabschluss als Kinder gebildeter und besser verdienender Eltern» (Vorwegnahme des PISA-Ergebnisses vom 4.12.2001) und 1997: Deutschland belegt im internationalen «Mathematik-Leistungsvergleich (TIMSS)» unter 41 Nationen nur Platz 23.

von Jugendarbeit auf Schule – wie mit den auch und gerade an Schulen erfolgenden Prozessen informeller Bildung umzugehen und das Profil eines eigenständigen, insbesondere informellen Lernprozesses konnotierenden Verständnisses zu entwickeln, zu sichern und zuzuspitzen ist.

- **Aspekte der Eigenverantwortlichkeit und Aufgabenüberfrachtung:**

Schulen werden immer mehr Aufgaben und Kompetenzen zugeschrieben (augenscheinlich um an anderen Stellen Einsparungen vornehmen zu können). Weitblickende Schulen (Schulen, die gewohnt sind vernetzt und interfachlich zu arbeiten; sozial-emotionale Bildung, ebenso wie kognitive Bildung im Blick haben; Bildungskonzepte jenseits der Vertaktung realisieren u. a.) können sich allerdings auch – wird das Primat der formalen Bildung modifiziert und Konzepten informeller Bildungsprozesse ein legitimer Stellenwert zugestanden – als Jugendhäuser neuen Typs etablieren. Sie könnten sich als Orte sozialer Prävention aufbauen, um frühzeitig an Kinder und Jugendliche heranzukommen, die (erste und ernste) Integrationschwierigkeit erkennen lassen. Die gesetzlich verbrieften Qualitätsfunktionen von Schule (Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten, Selektion von Leistungsvermögen und Werte- und Normenvermittlung) bringen sie an ihre Grenzen – manchmal auch darüber hinaus.

Positiver Beziehungsaufbau von Lehrerinnen und Lehrer und Schülerinnen und Schülern sind unmöglich, wenn eine Atmosphäre von Furcht, vielleicht sogar Angst, Ignoranz und Nichtwertschätzung «gepflegt» wird. Aber Beziehungsarbeit ist im Rahmen der Überwindung von Problemlagen unumgänglich! Um atmosphärische Störungen zu minimieren, ist eine adäquate Ausstattung (sächlich und personell) Voraussetzung, womit sich der Betrachter sofort in einem politisch-ideologisch gefärbten Fahrwasser der «konkurrierenden» Ebenen (Bund, Länder und Kommunen) bewegt. Mangelhaft mit Lehrmitteln und Medien ausgestattete, baulich heruntergekommene und schlecht unterhaltene auch manchmal die Gesundheit gefährdende Gebäude, paaren sich mit nicht ausreichender personeller Ausstattung an Lehrpersonal und Schulsozialarbeit. Aus der Not der Wirtschafts- und Finanzkrise aufgelegte Konjunkturprogramme – die unfähigen und gierigen Bankbossen zu verdanken sind, nicht der Weitsichtigkeit der Politik! – mögen hier und da Verbesserungen zeitigen, jedoch bleibt der üble Nachgeschmack, dass die «Bildungsrepublik Deutschland» sich nur viertelherzig nach dem PISA-«Schocks» auf den Weg gemacht hat.